

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Coppfenstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltige Zeile 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 20

Stuttgart, den 17. Mai 1902

18. Jahrgang

Der nächsten Nummer liegt der Stimmzettel für die Abstimmung bei.

Zugung fernhalten! Nach Braunschweig und Götting.

Zu Braunschweig sind bei der Firma Selbold Differenzen ausgebrochen.

Zu Götting hat die Firma Anhöf & Co. die bei ihr beschäftigten Verbandsmitglieder entlassen.

Bekanntmachung

des Verbandsvorstandes.

1. Den Mitgliedern zur Kenntnissnahme, daß wir zur Beforgung der Verbandsgeschäfte in **Annaberg-Buchholz** das Mitglied **Paul Nestler** in Buchholz i. S., Johannisstraße 13, als **Bevollmächtigten** ernannt haben. Derselbe ist befugt, Beitrittsmeldungen zum Verband, Eintrittsgelder und Beiträge von Mitgliedern entgegen zu nehmen. Zu seiner Hilfeleistung kann er geeignete Vertrauenspersonen heranziehen.

2. Das Mitgliedsbuch Nr. 32 007, ausgestellt auf Buchbinder **Curt Schröter**, ist sammt Legitimation im Bahnhof Eisenach am 2. Mai abhanden gekommen. Bei etwaiger Vorzeigung ist das Buch einzuziehen und an den Bevollmächtigten nach Chemnitz zu senden.

3. Aufgeschloffen nach der Bestimmung des § 14b im Statut wurde in Braunschweig der Kartonnager **Paul Martin** aus Annaberg, Buchnummer 38 159.

Die Wahl der Delegierten zum vierten Kongress der Gewerkschaften Deutschlands, welche in Mitgliederversammlungen in Wahlstellenorten vorzunehmen war, hat nebenstehende Stimmenergebnisse aufzuweisen.

Da laut Bekanntmachungen in den Nummern 7 und 14 des Verbandsorgans von den Mitgliedern drei Delegierte gewählt werden konnten, so sind die mit der höchsten Stimmenzahl aus der Wahl hervorgegangenen Mitglieder **Karl Grimm-Hamburg**, **Emil Pfüke-Leipzig** und **Eugen Brückner-Berlin** als Delegierte bestimmt, welche neben dem Verbandsvorsitzenden den Verband beim 4. Gewerkschaftskongress zu vertreten haben.

Mitteilungen über vollzogene Wahlen wurden nicht gegeben aus den Wahlstellen **Aldershof, Bielefeld, Brieg, Dessau, Duisburg-Muhrort, Flensburg, Freiburg i. B., Götting, Hagen i. W., Halle a. S., Hanau, Heilbronn, Karlsruhe, Kassel, Königsberg, Lahr, Luckenwalde, Ludwigshafen a. Rh., Mainz, Pforzheim, Reutlingen, Schleich, Straßburg und Würzburg**. Die Wahlergebnisse wurden zu spät eingekandt und konnten diese nicht mehr mitgezählt werden aus **Augsburg, Plauen i. Vogtl. und Saalfeld a. S.**

Der Verbandsvorstand.

I. A.: A. Dietrich.

Name des Ortes	Albert, Rob. in Zwickau	Brückner, E. in Berlin	Bytomski, S. in Berlin	Dietrich, S. in München	Falk, Fern. in Offenbach	Grimm, Karl in Hamburg	Gronhoff, B. in Eberfeld	Lug, Franz in Dortmund	Pfüke, Emil in Leipzig	Mindfleisch, S. in Kiel	Schröter, C. in Stuttgart	Beripfittert und ungültig	Mitgegebene Stimmen
Aachen	—	—	—	—	11	—	11	11	—	—	—	—	11
Altenburg	15	—	—	16	—	15	—	—	—	—	—	—	16
Altona	—	17	—	—	20	5	17	—	—	3	—	—	21
Bant-Bilhelmshaven	5	2	—	—	10	15	8	—	—	2	—	—	16
Barmen	—	—	—	—	11	—	—	11	10	1	1	2	12
Berlin	55	261	304	60	77	149	27	15	104	18	19	4	384
Brandenburg	—	12	—	—	12	—	—	—	12	—	—	—	12
Braunschweig	15	18	1	3	17	8	4	10	4	3	—	—	28
Bremen	1	1	6	1	26	33	—	—	6	26	—	—	33
Breslau	—	—	13	—	13	—	13	—	—	—	—	—	13
Charlottenburg	3	19	3	5	4	3	13	7	2	—	1	—	20
Chemnitz	38	—	—	—	31	—	5	—	22	—	—	15	43
Darmstadt	5	6	8	9	16	3	1	1	—	4	4	—	19
Dortmund	4	—	3	2	—	2	12	11	—	—	—	—	12
Dresden	70	11	17	8	1	14	3	1	27	1	9	—	70
Düsseldorf	1	1	5	2	13	—	13	2	1	2	1	4	15
Eisenberg	—	19	—	19	19	—	—	—	—	—	—	—	19
Eberfeld	—	—	—	—	22	22	21	—	—	—	1	—	22
Erfurt	14	7	—	—	12	10	—	5	—	1	—	—	18
Erlangen	—	60	1	60	60	—	—	—	1	—	—	1	61
Essen	2	2	—	1	9	1	15	12	—	—	—	3	15
Eßlingen	15	—	—	15	—	15	—	—	—	—	—	—	15
Frankfurt a. M.	11	3	1	8	7	17	31	3	18	1	—	—	34
Freiburg	—	23	—	29	29	6	—	—	—	—	—	—	29
Gelsenkirchen	—	—	2	—	8	—	9	8	—	—	—	—	9
Gera	22	22	—	—	—	—	—	—	21	—	—	—	22
Glogau	10	9	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	10
Gotha	11	—	1	—	13	—	11	1	—	—	—	—	13
Hamburg	1	13	1	4	2	28	28	3	11	8	2	1	48
Hannover	—	—	18	17	49	50	—	—	—	—	33	—	56
Hildesheim	—	—	—	—	9	—	—	—	—	—	—	—	9
Jena	—	—	—	14	14	—	—	—	—	14	—	—	14
Kaufbeuren	—	—	—	13	13	—	—	—	—	—	13	—	13
Kiel	2	1	—	5	1	8	2	1	—	21	—	13	21
Köln	13	1	—	2	26	—	27	17	—	2	—	—	30
Konstanz	7	1	1	—	9	9	—	—	—	—	—	—	9
Kottbus	—	6	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
Krefeld	—	2	—	—	—	—	10	—	—	—	2	—	10
Leipzig	33	65	25	69	96	207	15	14	527	1	13	74	531
Lübeck	1	—	1	—	6	20	—	3	2	18	1	—	20
Magdeburg	2	51	1	46	1	56	—	3	—	—	1	—	56
Mannheim	2	24	—	16	7	23	1	—	11	—	—	—	28
München	—	—	—	61	—	65	—	—	54	—	—	—	65
Neu-Ruppin	—	6	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
Nürnberg	1	—	35	35	—	32	—	—	2	—	—	—	35
Offenbach	3	18	1	—	28	2	—	—	7	1	—	—	29
Posen	—	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	8
Regensburg	—	—	—	22	22	22	—	—	—	—	—	—	22
Rostock	1	—	9	5	5	2	—	1	1	7	1	1	9
Ruhla	—	13	—	—	13	13	—	—	—	—	—	—	13
Schwerin	1	8	3	8	3	11	—	—	—	2	—	—	12
Solingen-Wald	20	—	—	—	20	—	20	—	—	—	—	—	20
Steglich	—	29	22	1	—	27	1	—	7	—	—	—	29
Stettin	—	17	—	—	—	18	18	—	—	—	—	—	19
Stuttgart	2	51	19	20	2	39	16	—	64	—	—	2	73
Wiesbaden	—	—	—	—	10	3	4	—	—	—	—	—	10
Zeitz	19	19	—	—	19	—	—	—	—	—	—	—	19
Singelfühende Mitglieder im Gau	1	40	34	4	26	3	6	—	8	—	3	—	42
" " 5	—	7	—	—	—	7	—	—	4	—	—	—	7
" " 8	1	3	—	—	1	3	—	—	3	—	—	—	4
" " 9	4	5	6	1	10	5	1	—	—	—	—	1	12
" " 15	—	1	—	1	—	—	—	—	1	—	—	1	2
Summa	411	874	549	582	851	971	874	187	988	122	106	120	2287

Pfingstwanderungen.

Eine der in mancher Hinsicht bedauerlichsten Begleiterscheinungen unserer zuweilen über die Maßen gepriesenen Hochkultur ist das Zusammenpressen großer Massen von Menschen auf einen verhältnismäßig kleinen Fleck. Die Großstädte mit ihren in endlosen Straßen dicht bei dicht gequetschten Häusern, viel zu selten noch von großen, luftigen Plätzen unterbrochen, stellen nicht gerade das Idealbild menschlicher Behausungen dar. Wer nicht in die letzten Außenbezirke gerathen ist, wo übrigens auch oft genug qualmende Fabrikungeheuer und dergleichen den günstigen Einfluß des nahen, freien Feldes ziemlich unwirksam machen, oder wer nicht zufällig dicht an einer „Großstadt-Lunge“, wie man die großen Plätze bezeichnet, eine Wohnung ergattert hat, dessen Brust ist übel genug mit der nothwendigen Zufuhr von unverfälschtem Sauerstoff daran. Denn die Luft ist knapp geworden; der menschliche Spekulationsgeist hat sich ihrer bemächtigt und Stockwerk wird auf Stockwerk geklebt — so hoch wie es die Polizei erlaubt. Zwar sollen unsere Großstadthäuser noch die reinen Waisenkinder gegenüber gewissen amerikanischen sein, aber wer die nach allen Seiten ausgebreiteten, in jedem Quadratmeter ausgenutzten Miethskasernen in unseren „Städten erster Ordnung“ einmal in näheren Augenschein genommen hat, der verzichtet gern auf eine weitere räumliche Entwicklung in dieser Beziehung. Da giebt es Ungethüme, vor deren Bewohnerzahl sich manche kleine Stadt verstecken muß. Daß es Arbeiterquartiere sind, wo so im Uebermaß die Menschen sich häufen, ist selbstverständlich. Der Arbeiter baut wohl, aber er bewohnt keine Paläste. Es ist mit seinen Wohnungen wie mit seinem Leben im Allgemeinen: beengt nach jeder Richtung. Wer seinen Blick aus dem Fenster schweifen läßt, stößt in der Entfernung weniger Meter wieder auf eine Wand oder er kann den gepflasterten Hof bestaunen, auf dem Pumpe, Müllkasten und Hauloch als einzige „Natur Schönheiten“ ein idyllisches Dasein führen, — ein Dasein, das selten oder nie von den bazillentödtenden Strahlen der Sonne getroffen wird.

Aber auch der moderne Höhlenbewohner ist sozusagen ein Mensch, wenn er auch häufig genug viehmäßig behandelt wird. Er hat doch nicht Lust, wie ein alter, geplagter Gaul nur vom Stall an die Arbeit und von der Arbeit in den Stall zu traben. Das Bedürfnis nach zeitweiliger Abwechs-

lung meldet sich immer wieder, und man findet sie am besten dort, wo man noch umsonst einen tiefen Athemzug thun kann, ohne befürchten zu müssen, Privateigenthum zu verschlucken. Nebenbei bemerkt: seltsam genug ist es ja, daß der findige, alles monopolisirende Kapitalismus die Quelle der Erquickung noch nicht völlig zu einer Goldquelle zu machen verstanden und sich den liter- und schaffelweisen Verkauf der Luft gesichert hat. Schade um das schöne Geschäft.

Bis dieses neue Industrieproblem seine immerhin etwas schwierige Lösung erfahren hat, wird glücklicher Weise noch einige Zeit vergehen. Es braucht uns also noch nicht bange zu sein und wir können getrosten Muthes hin und wieder die enge Bude verlassen, ins Freie ziehen und dort unentgeltlich Natur kneipen.

So ein Pfingstaussflug ist zwar oft „ein Vergnügen eigener Art“ und wer keinen Sinn für Humor und gelegentliche Rippenstöße hat, thut besser daran, im Hause zu bleiben und nur mit seiner Phantasie auf die Weide zu gehen; denn: leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Schon an gewöhnlichen Sommersonntagen kann der dem Banne der Großstadt Entfliehende sein Wunder erleben, aber ein sonniges Pfingstfest ist das Signal zu einer beispiellosen Massenflucht „ins Grüne“. Wer nur irgend kann, wirft den Kittel mitsammt den alltäglichen Sorgen in die Ecke und wandert frühlichen Sinnes hinaus auf die bunte, bewegte Chaussee, in den geräumigen Wald oder auf die nahen Dörfer. Und Manchem mögen da die Goetheschen Worte aus Fausts Osterspaziergang — die viel zutreffender meistens zu Pfingsten sind — einfallen:

Rehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen:
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.

Aus niedriger Häuser dämpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürd'ger Nacht
Sind sie Alle ans Licht gebracht.

Und zum Schluffe:

Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel;
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein. —

Von hohlen, finsternen Thoren und — wie schon gesagt — von niedrigen Häusern ist heute kaum noch die Rede mehr, aber die Schlüsselzeile vor Allem giebt eine Empfindung wieder, die wohl Jeder schon einmal an sich selber erfahren hat, wenn auch die Meisten sich selten bewußte Rechenschaft darüber ablegen. Hat man die Häuser in respektvoller Entfernung hinter sich, dann ist's, als schüttelte man eine Last, die unerträglich geworden, ab; die Brust spannt sich; eine lebhaftere Farbe durchdringt die Haut, und durch alle Glieder strömt's wie neues Leben: . . . Hier bin ich Mensch! . . .

Ja! Dort, wo der geheimnißvolle Saft aus den unergründlichen Tiefen quillt und Gebilde aller Art in den merkwürdigsten Formen hervorbringt, umweht vom frischen Hauche der Felber, vom Dufte der Wiesen, umrauscht von den Kronen alter Bäume, — da regt sich's wie ein Heimathsgedühl in uns, — leiser oder stärker, je nach der Anlage des Einzelnen. Tief begründet im menschlichen Wesen liegt die Sehnsucht nach der Natur. Wer daran zweifelt, kann diese Ueberzeugung nirgends besser gewinnen, als vor den Thoren einer Großstadt. Es giebt gewiß auch fanatische Pflastertreter, die sich unter freiem Himmel niemals wohl fühlen, aber sie bestreiten als Ausnahme nur die Regel. Vielleicht läßt die Gewalt des natürlichen Triebes sich aus der Herkunft der Menschheit und aus ihren wirtschaftlichen Urzuständen erklären, jedenfalls hat selbst die moderne industrielle Entwicklung mit ihren tiefgehenden Einflüssen auf das Leben von Millionen nicht vermocht, jenen Gang ins Freie völlig zu unterdrücken.

So sicher es ist, daß die größeren Industriezentren auch die Herzen der Arbeiterbewegung sind, von wo in kräftigen, lebendigen Ströme das Blut in die verzweigten Adern des Landes getrieben wird; so sehr auch das organisatorische Vorgehen in aller Beziehung die günstigsten Bedingungen dort findet, wo seine Teilnehmer nicht nur im Geiste, sondern auch räumlich nahe beieinander sind, so fragwürdig sind doch die großstädtischen Einflüsse in gesundheitlicher, vielleicht auch in gewisser ideeller Beziehung. Darum ist es gewiß nicht wünschenswerth, daß sich ohne Noth eine noch weitere „Abkehr von der Natur“ vollzieht, als die Verhältnisse sie schon für einen bedeutenden Theil der Menschheit zwangsweise zu Wege gebracht haben. Eine Brust voll guter, stärkender Luft dann und wann gehört zum Leben wie das liebe Brot, und das Auge muß zu-

Ludwig Börne und seine Zeit.

Ludwig Börne wurde am 12. Mai 1776, also vor 126 Jahren, in Frankfurt a. M. als Sohn jüdischer Eltern geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und bezog, als er die höheren Schulen seiner Vaterstadt absolviert hatte, die Universität Berlin, später Halle, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Aber bald gab er dieses auf und wandte sich den Staatswissenschaften zu, die er mit Eifer und Erfolg erst in Heidelberg und dann in Gießen betrieb. Nach Beendigung dieses Studiums erhielt er das Amt eines Polizeiaquars in Frankfurt, welches er jedoch bald wieder verlassen sollte. Von da an widmete er sich der Schriftstellerei. Ausgerüstet mit dem Humor Jean Pauls, der Ironie Swifts, der Begeisterung Rousseaus trat er auf den Kampfplatz. Das Ideal der Menschheit, welches unsere Klassiker in ihren Dichtungen verkündet hatten, auf realem Boden zu verwirklichen, war seine Lebensaufgabe wie die Heines.

Wie Heider Bekanntheit entstanden, schildert Heine in seinem Buche über Börne. Er erzählt da: Es war im Jahre 1815 nach Christi Geburt, daß mir der Name Börne zuerst ans Ohr klang. Ich befand mich mit meinem seligen Vater auf der Frankfurter Messe, wohin er mich mitgenommen, damit ich mich in der Welt einmal umsehe; das sei bildend. Da bot sich mir ein großes Schauspiel. In den sogenannten Hütten, oberhalb der Zeil, sah ich die Wachsfiguren, wilde Thiere, außerordentliche Kunst- und Naturwerke. Auch zeigte mir mein

Vater die großen, sowohl christlichen als jüdischen Magazine, worin man die Waaren zehn Prozent unter dem Fabrikpreis einkauft, und man doch immer betrogen wird. Auch das Rathhaus, den Römer, ließ er mich sehen, wo die deutschen Kaiser gekauft wurden, zehn Prozent unter dem Fabrikpreis. Der Artikel ist am Ende ganz ausgegangen. Einst führte mich mein Vater ins Lesekabinett einer der Freimaurerloge, wo er oft soupirte, Kaffee trank, Karten spielte und sonstige Freimaurerarbeiten verrichtete. Während ich im Zeitungslesen vertieft war, flüsterete mir ein junger Mensch, der neben mir saß, leise ins Ohr: „Das ist der Doktor Börne, welcher gegen die Romöbianten schreibt!“ Als ich ausblickte, sah ich einen Mann, der, nach einem Journal suchend, mehrmals im Zimmer sich hin- und herbewegte und bald wieder zur Thür hinaus ging. So kurz auch sein Verweilen, so blieb mir doch das ganze Wesen des Mannes im Gedächtniß, und noch heute könnte ich ihn mit diplomatischer Treue abkonterfeien. Er trug einen schwarzen Leibrock, der noch ganz neu glänzte, und blendend weiße Wäsche; aber er trug dergleichen nicht wie ein Stutzer, sondern mit einer wohlhabenden Nachlässigkeit, die hinlänglich bekundete, daß er sich mit dem Knoten der weißen Krawatte nicht lange vor dem Spiegel beschäftigt, und daß er den Rock gleich angezogen, sobald ihn der Schneider gebracht, ohne lange zu prüfen, ob er zu eng oder zu weit. Er schien weder groß noch klein von Gestalt, weder mager noch dick, sein Gesicht war weder roth noch

bläß, sondern von einer angerötheten Blässe oder verblaßten Röthe, und was sich darin zunächst aussprach, war eine gewisse ablehnende Borntheit, ein gewisses Debain, wie man es bei Menschen findet, die sich besser als ihre Stellung fühlen, aber an der Leute Anerkennung zweifeln. Es war nicht jene geheime Majestät, die man auf dem Antlitz eines Königs oder eines Genies, die sich intonirt unter der Menge verborgen halten, entdecken kann; es war vielmehr jener revolutionäre, mehr oder minder titanenhafte Mißmuth, den man auf den Gesichtern der Präidenten jeder Art bemerkt. Sein Auftreten, seine Bewegung, sein Gang hatten etwas Sicheres, Bestimmtes, Charaktervolles. — Das moralische Gewitter in einem solchen außerordentlichen Menschen wirkt vielleicht elektrisch auf junge, noch nicht abgestumpfte Gemüther, die ihm nahen, wie das materielle Gewitter auf Regen wirkt. Ein Funken aus dem Auge des Mannes berührte mich, ich weiß nicht wie, aber ich vergaß nie diese Berührung, und vergaß nie den Doktor Börne, welcher gegen die Romöbianten schrieb.

Später, im Jahre 1827, war es — erzählt Heine weiter —, als wir in Frankfurt das Judenviertel durchwanderten. Plötzlich blieb Börne stehen und sprach:

„Betrachten Sie diese Gasse, und rühmen Sie mir dann das Mittelalter. Die Menschen sind todt, die hier gelebt und gemeint haben, und können nicht widersprechen, wenn unsere verrückten Poeten und noch verrückteren Historiker, wenn Narren und Schälke von der alten Herrlichkeit ihre Entzückungen

weilen in die Weite gehen, um nicht stumpf zu werden, — gerade so, wie der Geist nicht immer am Engen und Nächstliegenden haften darf, sondern das ferne Ziel ins Auge fassen muß, wenn er nicht verkümmern soll.

Um die Pfingsten herum packt auch so mancher Bursch zum ersten Male sein Känzgen. — „Ein Sträußchen am Gute, den Stab in der Hand“ — bänglich die Eimen, überläßt und müßig die Andern — nimmt man Abschied von Müttern, um sich die weite Welt da draußen, von der man so viel gelesen und gehört, nun einmal aus der Nähe zu betrachten und die Probe auf das Exempel vom „Glück in der Fremde“ zu machen.

Mit der Romantik der „Walze“ ist's ja heutzutage vorbei: Ob sie überhaupt wirklich jemals existiert hat, die schöne Zeit, da der wandernde Arbeiter ein überall gern gesehener und geachteter Mann war und natürlich alle hübschen und nicht hübschen Mädchen sich die Augen ansahen nach dem schmucken Handwerksburschen? Wenn ja, dann muß es sehr lange her sein. Als der Schreiber dieser Zeilen vor ungefähr fünfzehn Jahren verschiedene Stiefelsohlen auf der Landstraße abließ, da war von jener leideidenschaftlichen Herrlichkeit jedenfalls verdammt wenig mehr zu spüren — weder im Norden noch im Süden. Oft schien es sogar, als sei das Geld der Handwerksburschen minderwerthiger als das anderer Leute; nicht selten, wenn auch nicht immer, gab's Weniger und schlechtere Waare dafür, dazu eine blöde, höchst naive Miene. Das war im Allgemeinen die Achtung — und man lachte dazu. Und die in den Wanderliedern so zärtlich angefangenen Mädchen? Du lieber Himmel! Im Feststaat des Sonntags daher stolz und stolz höchstens mal so nebenher ein Blick auf die armeneligen „Kunden“, die ihren knurrenden Magen mit dem Liede beruhigten: „Wie hat es Gott so schön gemacht, daß er die Wanderburschen schafft —“

So sah und sieht die Romantik der „Walze“ aus. Gewiß: all die kleinen Bitterkeiten, welche namentlich der Sonn- und Festtag dem Handwerksburschen zu kosten giebt, weil ihm dann seine Ausnahmestellung gegenüber den „ordentlichen“ Menschen so recht zum Bewußtsein gebracht wird, sind bald verdaut, wenn das Gefühl der Freiheit am Wochentage seine Schwingen erhebt und ungehindert wie ein Vogel der junge, empfängliche Sinn die wechselnden Bilder der Umgebung genießt. Wohl-

drucken lassen; aber wo die todtten Menschen schweigen, da sprechen desto lauter die lebendigen Steine.“

Börne hatte in einem Hause dieser Gasse das Licht der Welt erblickt; hier hatte sein glühender Haß gegen jede Unduldsamkeit und die Unterdrücker der Freiheit seine tiefsten Wurzeln. Den Kampf gegen die Reaktion begann er mit den „Zeitschwingen“, die er 1817 in Offenbach entfaltete, von der Zensur aber gar rasch geknickt wurden. Ein etwas längerer Leben fristete „Die Waage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst“, die 1818 zu Frankfurt das Licht der Welt erblickte und 1821 in Tübingen erlosch. Die Ermordung Kogebues, der in dem Geruch der russischen Spionage stand, durch den Studenten Karl Sand, die drakonischen Karlsbader Beschlüsse, die Demagogenerfolgungen durch die Central-Untersuchungskommission in Mainz, dazu die Ermordung des Herzogs von Berry in Frankreich, die Aufstände in Spanien, Portugal und Italien machten die Zensur in einer solchen Weise empfindlich, daß es unmöglich wurde, auch nur noch ein die Freiheit irgendwie streifendes Wort zu äußern. Börne selbst erhielt eine Nuße von vierzehn Tagen, um die Welt durch eiserne Gardinen zu betrachten. Er war 1819 in Paris gewesen, und als er im November von dort zurückkehrte, sollte er der Frankfurter Polizei durchaus Aufschluß über den Bund der Carbonari geben. Die ergötzliche Geschichte dieser Untersuchung erzählt er unter der Ueberschrift: „Die Carbonari und meine Ohren.“

genießt: der junge Sinn! Demjenigen, der zu wiederholten Malen die Reiseschuhe angezogen hat, zeigt sich die Welt in einem weniger rosenrothen Lichte. Denn er sieht etwas, was Jenen noch unsichtbar ist: eine Wandergefellin, die stumm an seiner Seite dahingehet und erst dann frech ihr Haupt erhebt, wenn der letzte Pfennig verzehrt, die Hilfsmittel nahezu versiegt sind: es ist die allzu treue Frau Sorge. Er weiß, daß unter dem Druck der Tage, unter den Strapazen und Häßlichkeiten, die das Walzthum mit sich bringt, auch im illusionskräftigsten Hirn allmählich die schönen Farben verblassen müssen — gerade so, wie unter dem Einfluß von Sonne, Staub und Wetter die Kleider allmählich in eine Färbung übergehen, die mit ihrem ehemaligen Zustande nichts mehr gemein hat.

Pfingsten! . . . Wenn die Welt in Blüthe steht und selbst der geringst entlohnte Arbeiter sich ein erfrischendes Vergnügen gönnt, dann ist es doppelt schwer, entbehren zu müssen. Und — immer wieder und wieder ist es mit Bitterkeit zu konstatiren — nicht Wenige sind es, denen auch das bescheidenste Maß der Freude vorenthalten bleibt! Hat sich auch die Arbeitslosigkeit in einigen Berufen etwas verringert, kann auch ein Theil Derer, die sich unter den größten Anstrengungen durch die Wintermonate schlugen, heute wieder einmal aufathmen, so bleibt doch die Thatsache, daß Tausenden nicht nur das Guhn im Topfe, sondern sogar das Brod im Schranke fehlt, weil Kopf und Hände feiern müssen. Ist's da ein Wunder, wenn oft der ältere, verheirathete Arbeiter noch einmal fluchend zum Knotenstock greift, um auch das „Glück in der Fremde“ zu suchen?

Aber aus den Spalten ehrenwerther Blätter grinsen uns jämmerliche Klagen über die in Dorf und Stadt zunehmende „Bettelei“ an! Zur „Landplage“ heißt's, ist das „Vagabundenthum“ geworden! Verachtet und verdammt noch wird der arme Teufel, dem nichts Anderes mehr übrig geblieben ist, als sich mit dem Hute in der Hand durchs Leben zu schlagen. Es giebt nichts Ekelhafteres als solche Entrüstung, die sich unbewußt selber backpfeift, indem sie es unterläßt, auf die Gründe dieser traurigen Erscheinung hinzuweisen. — Und der an der Spitze der Sozialreform marschirende preussische Staat? Er hat durch seinen Minister des Innern vor Kurzem angeordnet, daß die sogenannten „Verspflanzungsstationen“ ausgebaut

Börne hat sein Antlitz immer offen und ungeschwärtzt seinen Feinden gezeigt. Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue, bei einer zur Satire geneigten geistigen Schlagfertigkeit waren die Grundzüge von Börnes Charakter. Die eigenen Erfahrungen, die er als Jude gemacht, wiesen seinem Streben den Weg; er widmete sein ganzes Leben dem Kampfe gegen die Unterdrückung und zwar nicht nur für seine Glaubensgenossen, sondern für das ganze in seinen Freiheitshoffnungen damals so arg betrogene deutsche Volk.

Was Börne vom ersten und seinem zweiten Auszuge nach der Welthauptstadt Paris heimbrachte, waren die auf feinsten Beobachtung beruhenden, aber durchaus harmlosen „Schilberungen aus Paris“. Sie waren das letzte, was er in den „Zeitschwingen“ veröffentlichte. Nur seine ebenso poetische, wie gefühl- und gedankenvolle Gedächtnißrede auf Jean Paul, die er am 2. Dezember 1825 in dem Museum zu Frankfurt hielt, unterbrach sein Schweigen, in dem er bis zu dem Erscheinen seiner gesammelten Schriften im Jahre 1829 verharrete. Durch Heines Vermittlung ward Hoffmann & Campe in Hamburg auch Börnes Verleger. Wie es heißt, habe Metternich in dieser Zwischenzeit versucht, die Feder Börnes zu gewinnen. Denn schon Metternich hatte allen Grund zu der in den vergangenen Tagen von Bismarck laut erhobenen Klage, daß kein anständiger Mensch für ihn schreiben möge. Metternich soll Börne durch dessen Vater, der ein geschmeidig angebotenes haben; natürlich sollte Börne ohne alle

bezw. vermehrt werden, um — die Wandernden besser überwachen zu können!

Die heilige Hermandad als Schutzpatronin der Arbeitslosen — mehr braucht man nicht zu wissen! Die Polizeifaust muß thaten, wo der Staat nicht mehr zu rathen weiß! „Den Gefahren der Vagabondage soll entgegen gewirkt werden.“ . . . Es giebt ein hübsches Wort: „Den Vagabonden mit Geld nennt man Touristen, den Touristen ohne Geld heißt man einen Vagabonden.“ — — —

Wir schließen unsere betrachtende Wanderung, indem wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß die vielgeschmähten „Vagabonden“ den solidarischen Pfingstgeist, den Gedanken der Organisation, in das schwärzeste Nest, in die entferntesten, verstecktesten Winkel tragen und so mithelfen mögen, den Weg zu einem besseren Zustande zu bahnen. Denn die Arbeiterschaft hat nur einen erfolgversprechenden Weg: die Zusammenfassung und Disziplinirung aller ihrer Kräfte!

Generallstreik.

Der unter dem vorstehenden Stichwort in Nr. 18 erschienene Leitartikel wird wohl bei Manchem berechtigtes Kopfschütteln hervorgerufen haben, sowohl wegen seiner schiefen und unrichtigen Gesamtauffassung nebst den daraus hergeleiteten Schlüssen, wie auch wegen des nonchalanten Tones, mit dem jede gegentheilige Meinung von vornherein als diejenige von „wenigen unklaren Köpfen“ hingestellt wird.

In dem Leitartikel wird behauptet:

1. Durch die Vorgänge in Belgien dürfte der Generallstreik als Waffe auch von Jenen in die Kumpfkammer geworfen werden, die bisher im Banne dieser Idee gelebt hätten.

2. Das Bündniß der Arbeiterpartei mit den Liberalen sei ein Vortheil für die erstere gewesen.

3. Die unaufgeklärte, schlecht disciplinirte Masse zu einem Generallstreik zu veranlassen, sei von vornherein gefährlich gewesen.

4. Auf jeden Fall habe sich die berauschende Idee des Generallstreiks als Utopie erwiesen.

Als Schlussakkoord dieser Behauptungen erscheint dann eine salbungsvolle Betrachtung: „Wie viel Noth, Jammer, Elend und Hergeleid“ solche „Träumereien“ vom Generallstreik hervorrufen könnten, wie durch Barrikaden und Straßenkämpfe niemals eine soziale Besserstellung des Volkes erreicht werden kann und wie endlich bei früheren geschichtlichen Ereignissen sich diese Mittel schon als versänglich erwiesen hätten. Als durchaus passende Ergänzung fehlte nur noch ein tabelnder Hinweis

Zensur schreiben und ohne jede Verpflichtung in Wien leben. Börne ein Goldschreiber und Hofrath der Wiener Staatskanzlei! Börne, der in seinem „Narren im weißen Schwan“ alle Hofräthe, wie die bedientenhafte Titelsucht der Deutschen überhaupt und den hindisch webelnden Ton der officiösen und officiellen Zeitungen unsterblich lächerlich gemacht hat!

Börnes satirischen Pfeile, die er mit stets sicherer Hand versendete, richteten sich auch auf höhere Ziele, als es die Hofräthe mit und ohne Hof waren, oder die entsetzliche Langsamkeit der Thurn- und Taxisschen Post, die er in der „Monographie der deutschen Postschnecke“ aufs Höchlichste geißelt. Wie satirisch, aber auch humorvoll schildert Börne darin die Reise eines eben neuvermählten Paars von Liffit nach ihrem Domizil in Triest. Er sagt da unter Anderem wörtlich: Der Gedanke erquickte mich ungemein, daß diese junge Frau so viel glücklicher sei, als andere Neuvermählte, weil sie, statt der üblichen Fliederwochen, sich langer Fliederwochen erfreuen dürfe, denn der erste häusliche Zwist kam nur zu Hause, aber in keinem Postwagen entstehen. Ja, ich betriebe die Sache weiter, ich bedachte, wie sehr die schlechten Herbstwege die Fahrt verzögern müssen, und berechnete, daß die harrende Schwiegermutter in Triest nicht bloß eine geliebte Schwiegertochter, sondern auch einen Entel werde bewillkommen und küssen können.

So schildert Börne die Langsamkeit der Thurn- und Taxisschen Posten. (Schluß folgt.)

auf die Barrikadenkämpfer des tollen Jahres 1848, und der Artikel hätte ebenso gut in der frommen „Kreuzzeitung“ stehen können.

In Einem stimme ich allerdings mit dem Artikel-schreiber überein: Die Vorgänge in Belgien haben auch für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ein besonderes Interesse, so daß ihre Presse daran nicht achtlos vorüber gehen darf und den diesbezüglichen verschiedenen Meinungen freien Raum in ihren Spalten gewähren muß.

Ich erlaube mir daher, die Diskussion zu eröffnen, indem ich mich der nicht abnehmenden, sondern wachsenden Schaar „unklarer Köpfe“ freiwillig einreibe, die zwar den Generalstreik nicht für das Allheilmittel, wohl aber für eines der in Betracht kommenden Mittel im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse erachten.

Damit soll die bisherige Ablehnung der deutschen Arbeiterklasse gegenüber dem Generalstreik nicht in Abrede gestellt werden. Allein sie hatte dazu ihre besonderen Gründe, indem die Befürworter des Generalstreiks durchweg jede politische Aktion der Arbeiterklasse verwarfen und nur den wirtschaftlichen Kampf und mit ihm wieder den Generalstreik als das wichtigste Mittel zur Durchsetzung der Arbeiterforderungen proklamirten. Unter dieser Voraussetzung ließ sich die mehr als kritische Stellung der germanischen Arbeiterparteien begreifen, die sich aber im Wesentlichen verschoben hat, seitdem der Generalstreik nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck, das heißt zur Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts gehandhabt wird. Mag der Generalstreik daher noch in den romanischen Ländern (wie in der jüngsten Zeit in Spanien) als das Universalmittel der Anarchisten gelten, so bestreite ich dies für Belgien schon aus dem Grunde, weil die Annahme sinnwidrig wäre, daß die Anarchisten denselben insofern, um Raum für die von ihnen verpönte politische Betätigung zu schaffen.

So zeichnet sich die politische Lage in Belgien klar am Firmament ab: Auf der einen Seite die ausbeutende Klassenherrschaft der Klerikalen und Liberalen — denn auch die Letzteren haben im Vollbesitz ihrer Macht als regierende Partei nichts für die Gleichberechtigung der Arbeiter gethan —, auf der anderen Seite ein zwar im Glend schmachtendes, aber nicht verkommenes Proletariat. Jede freie Regung ist ihm Jahrzehnte hindurch mit Pulver und Blei versalzen worden, bis die hell auflobernde Empörung im Jahre 1886 mit Flammenzeichen im verwegensten Sinne des Wortes den herrschenden Klassen die Schiller'sche Lehre einprägte:

„Auch eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Sinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerschlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder —
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.“

Was Schiller freigemuthen Schweizer Bauern sagen läßt, gilt auch für moderne Proletarier, die sich gegen (wie eine ewige Krankheit forterbende) papierne Geseze und Rechte erheben. Denn sie kämpfen ja nicht für Sonderrechte, sondern für das gleiche allgemeine Wahlrecht. Sie wollen dies ewige, unveräußerliche Recht des freien Mannes nicht nur für Bourgeois und schwarze Kutten gelten lassen, sondern als „Ebenbilder Gottes“ können sie den Klerikalen gegenüber nicht nur auf ihr natürliches, sondern auch auf ihr religiöses Recht pochen.

Und wenn auch der Generalstreik von 1886 niedergeschlagen wurde, so war er doch nicht resultatlos, wie überhaupt manche scheinbare Niederlage die Keime zu zukünftigen Siegen legt. Denn bereits im Jahre 1893 entlud er sich in verfränkter Auflage über Belgien, in Folge dessen die Revision der Verfassung eingeleitet und der Eintritt von sozialistischen Arbeiterabgeordneten ins belgische Parlament zur Thatfache wurde.

Aber das uneingeschränkte allgemeine Wahlrecht hatte sich das Proletariat 1893 und sodann 1899 noch nicht erobert, das sollte nunmehr geschehen.

Zugegeben muß werden: Das Resultat war diesmal ein klägliches; auch über die Ursachen des-

selben können die Meinungen auseinander gehen, wenn auch mein persönliches Urtheil die Schuld daran nicht in der mangelnden Reife der Arbeitermassen sehen kann, sondern vielmehr in dem Unvermögen der Führer, die revolutionäre Spannung der Massen voll zur Entladung zu bringen. Gut unterrichtete Stimmen aus der belgischen Partei selbst bestätigen dies wie auch die weitere Thatfache, daß das Bündniß mit den Liberalen nicht nur das Fallenlassen programmatischer Grundsätze verschuldete, sondern auch sonst verwässernd auf die ganze Bewegung einwirkte.

Aus diesem einen Mißerfolg — dem der unzweifelhafte Erfolg von 1893 gegenübersteht — auf die Unbrauchbarkeit des Generalstreiks überhaupt zu schließen, würde genau so tiefgründig sein, als wenn man aus jedem verlorenen Streik seine Nutzlosigkeit insgemein beweisen wollte.

Wie aber unser „Realpolitiker“ in Nr. 18 zu der famosen Behauptung sich versteigen kann: „Das Mittel des Generalstreiks sei in die Kumpellammer gemorfen“ — verstehe ich um so weniger als gerade die Sympathie für dasselbe im Steigen begriffen ist. Ein Beispiel der „Peuple“, das Hauptorgan der sozialdemokratischen Partei Belgiens, schreibt: „Wir erklären es gerade heraus, daß wir auch nicht die geringste Absicht haben, auf die mächtige Waffe des Generalstreiks zu verzichten. Im Gegentheil, trotz der Brählereien der klerikalen Presse hat die Bourgeoisie und die Regierung einen Schlag bekommen, denn sie sich nicht oft mehr aussetzen werden. Wir sind weder abgeschlachtet noch ententmuthigt; mit uns ist man noch nicht fertig. Wir besitzen noch die Mittel, unseren Feind zittern zu lassen, und das nächste Mal werden wir ihn an seiner einzigen verwundbaren Stelle treffen: seiner Kasse.“ Ferner hat die „Neue Zeit“ und eine ganze Reihe von Parteiblättern der belgischen Vorgängen mit unverhohlener Sympathie gegenübergestanden und zum Ausbahren im Generalstreik ermuntert. Und zu guter Letzt hat der Kongreß der schwedischen Sozialdemokratie einstimmig beschlossen: für den Fall der Verweigerung des Allgemeinen Wahlrechts in den Generalstreik zu treten, welcher Beschluß unter Zustimmung sämmtlicher Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteioorganisationen auf dem allgemeinen skandinavischen Arbeiterkongreß in Kopenhagen ausdrücklich sanktionirt wurde. (Siehe „Neue Zeit“, 1902, Nr. 30.)

Fürwahr, es gehört eine rege Einbildungskraft dazu, diese Thatfache den Gehirnen unklarer Köpfe entzwingen zu lassen! Natürlich ist der Generalstreik keine Waare, die sich einpökeln läßt und bei jeder Gelegenheit den herrschenden Klassen mit dem Motto vorgelegt wird: „Frei Vogel oder stirb“ — sondern er muß aus der Atmosphäre der politischen oder wirtschaftlichen Konstellation selbst heraus geboren werden. Und in der That finden wir sowohl in Belgien wie in Schweden die Idee des Generalstreiks nicht als den Ausdruck gewaltthätiger Gesinnung, sondern als Offenbarung höchster Gesezlichkeit. Er soll den natürlichen Boden des gleichen Rechts wieder herstellen und ebenen, auf dem bisher gewaltthätige Klassengesetzgebung in wilder Blüthe stand.

Nicht die weinerliche Sentimentalität eines lendenlahmen Opportunismus seht das Triebrad der sozialen Entwicklung in Bewegung, sondern die wildschäumenden Wasser revolutionärer Straßendemonstrationen.

Selbst in Rußland, wo statt Gesez und Recht die rohe Faust des Absolutismus regiert, läßt sich das „unreife“ Proletariat nicht von gewaltigen Straßendemonstrationen abhalten, trotz der sicheren Voraussicht von „viel Noth, Jammer, Glend und Herzeleid“, das in Gestalt von tausenden Knutenhieben, Verbannung nach Sibirien und Vergabung in modrigen Gefängnissen ihm winkt.

Ein Proletariat, das solche Opfer auf sich nimmt, ist nicht unreif, verdient unsere höchste Bewunderung und wird den kleinnüthigen Zweiflern in unseren eigenen Reihen schon die nöthige Dialektik einpauken, wenn nicht Malz und Hopfen an ihnen verloren ist. Auch für Deutschland ist die Idee des Generalstreiks keineswegs „abgethan“, denn sollte eines Tages der von Schlot- und Krautjunktoren ersehnte „starke Mann“ kommen und das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht der Arbeiter besetzigen oder sonst jedes Recht derselben zu einem

blutleeren Schemen machen wollen (siehe Wahlrechtsraub in Sachsen), so sehe ich nicht ein, weshalb nicht unter Umständen zum letzten Mittel, zum Generalstreik, gegriffen werden sollte. Ob Barrikaden- und Straßenkämpfe damit verbunden sein werden, weiß ich nicht, sie brauchen jedoch nicht unbedingt damit verknüpft zu sein, da ein Generalstreik die bürgerliche Maschinerie so empfindlich zu stören vermag, daß seine beabsichtigte Wirkung schon dadurch erzielt werden dürfte.

Vor allen Dingen übersteht unser Realpolitiker, daß in Belgien dem Proletariat der „legale Weg“ zum Ziele versperrt ist und „welkenstürmerisch“ sich erst diesen Weg erzwingen muß, unser Freund vergißt auch ganz anzugeben, mit welchen Mitteln der „zähe und ausdauernde Kampf auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet“ geführt werden soll, bevor überhaupt dies Gebiet erschlossen worden ist?

Der ganze Artikel in Nr. 18 erscheint mir daher als ein Symptom jenes lawarmen Opportunismus, welcher der in den Massen schlummernden Energie mit vollendeter Stupis gegenübersteht und als Wahlspruch sich erwählt hat: „Nur immer langsam voran“.

E. K.

Ein Zoll auf Bücher.

Diese Ueberschrift hat ein Artikel, der am 12. April d. J. in unserer Zeitung erschien und der Verschiedenes enthält, das mir in seinem wesentlichsten Theile, gelinde gesagt, sehr einseitig vorkommt. Da ich die Sache für wichtig halte, so will ich entgegenen.

Der Verfasser, K. J. Z., schreibt in der dritten Spalte: „Dieser ganze Bücherzoll ist nichts Anderes als ein Kampfszoll gegen Amerika und seine Literatureinfuhr nach Deutschland.“ Und dann weiter unten heißt es:

„Ein deutscher Bücherzoll aber kann leicht die Folge haben, daß jene Länder, vor Allem Amerika, sich gegen die deutschen Buchereinhände absperrten, so wie dies jetzt bereits Italien, die Schweiz und Rußland thun, die einen Zoll auf gebundene Bücher haben. Einem Theile der deutschen Buchhandlung: der Geschäftsbücherfabrikation, die auf den Märkten der ganzen Welt konkurriert, könnte das sehr übel bekommen. Die Begründung der Zolltarifvorlage behauptet ja: „In den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden Bücher (auch ohne Einband) mit 25 vom Hundert des Wertes verzollt.“ Aber diese Angabe ist unrichtig, denn durch die Mac Kinley-Bill von 1890 ist dieser Zoll für alle Bücher, die in einer anderen als der englischen Sprache gedruckt sind, aufgehoben worden. Darnach erscheint die Sachkenntniß jener Hochschulzöllner, welche die Regierung in dieser Frage berathen haben, in einem recht merkwürdigen Lichte.“

Inwiefern der vorgeschlagene Bücherzoll — für den ich natürlich nicht schwärme — gerade ein Kampfszoll gegen Amerika und die Einfuhr seiner Literatur nach Deutschland sein soll, ist mir nicht so recht klar. Für einen Kampfszoll ist der projektirte Zollsatz denn doch zu gering. Der Verfasser hebt nun besonders hervor, daß, wenn der angefündigte Bücherzoll wirklich Gesez werden sollte, Amerika jedenfalls Gegenmaßregeln ergreifen wird, die namentlich der Geschäftsbücherfabrikation übel bekommen könnten. K. J. Z. bekundet hier eine Sachkenntniß, die — in einem recht merkwürdigen Lichte“ erscheint. Das Schicksal will es, daß die Amerikaner seit Jahren schon die Geschäftsbücher verzollen. Im heute gültigen Zolltarif — ich habe hier eine Ausgabe vom Jahre 1897 — steht Seite 180 und 186 kurz und trocken, daß alle Geschäftsbücher, gleichviel welcher Art sie sind und ob gebunden oder nicht, mit 25 Prozent verzollt werden. Es wäre für K. J. Z. doch sehr angebracht gewesen, wenn er sich über die Materie, über die er schrieb, eingehend orientirt hätte; das ist allerdings zeitraubend und wenig angenehm, hat aber den großen Vortheil, daß man sich nicht blamieren kann. — Seine weitere Angabe, daß durch die Mac Kinley-Bill der Zoll auf Bücher, die nicht in der englischen Sprache gedruckt sind, aufgehoben sei, ist auch nicht unbedingt richtig, wie wir gleich sehen werden. Da ich gegenwärtig in einer Buchhandlung thätig bin, so lernte ich die hiesigen Zollverhältnisse, soweit sie sich auf die Bücherinfuhr er-

strecken, kennen. Und da wurde ich denn zu meinem nicht geringen Erstaunen gewahr, daß deutsche, überhaupt nicht englische Bücher, in denen zum Beispiel Fußnoten in englischer Sprache sind, mit 25 Prozent vom Nettowert verzollt werden müssen. Der Einband spielt keine Rolle, da zwischen einem gebundenen oder ungebundenen Buche kein Unterschied gemacht wird. Wie weit diese Art der Verzollung geht, mag folgendes Beispiel zeigen: Wir erhielten neulich ein Werk aus Paris und zwar Faviers „Versailles“. Auf der Innenseite des Titels zeigt der Verleger englisch an, daß der Vertrieb für Newyork J. W. Bouton hat. In dieser kleinen Notiz sind nur einige wenige englische Worte, die aber für die Verzollung zu 25 Prozent genügen. Bilderbücher mit Farbendrucktafeln werden mit 8 Cent (1 Cent = 4 Pfennig) verzollt, wenn sie weniger als 24 Dunces wiegen (16 Dunces = 1 Pfund); ist ihr Gewicht höher, dann kosten sie mehr. Bücher, in denen auch nicht ein englisches Wort zu finden ist, die aber Lithographien enthalten, werden mit 25 Prozent verzollt, eben so viel kosten Noten ohne Text. Sehr hoch ist auch der Zoll für Werke der Architektur und des Kunstgewerbes, denen kein genügender Text in nicht englischer Sprache beiliegt. Solche Werke, die Farbendrucktafeln enthalten, werden zunächst mit 25 Prozent verzollt und dann sind extra noch für jedes Pfund 8—20 Cent, auch mehr zu bezahlen. Läßt man eine Mappe für ein Sammelwerk kommen, dann wird sie, je nach der Art der Ausführung, bis zu 60 Prozent verzollt. Weihnachtskarten zc., Lithographien oder auf Seide und Papier gedruckt — die meisten kommen von Deutschland — werden mit 50 Prozent verzollt. Diese Beispiele mögen genügen. Und nun frage ich: ist ein solches Zollsystem nicht niederträchtig? Dagegen ist das, was die deutschen Schutzöllner wollen, die reine Unschuld.

Ich denke, es ist kein Grund dazu vorhanden, die edlen Amerikaner als Muster hinzustellen; wie sehr das aber K. V. J. thut, beweist seine Exkursion, vielleicht besser Entgleisung, nach dem literarischen Gebiet. Er giebt da, ebenfalls in der dritten Spalte, einen Erguß zum Besten, der mir nicht wenig Vergnügen bereitete. Mit sehr wenig Sachkenntnis, aber mit um so größerer Sicherheit schreibt er:

„Die Regierung glaubt um so weniger Ursache zu haben, die amerikanische Literatur zu schonen, als die deutsche Büchereinfuhr nach Amerika zurückgegangen ist. Aber das liegt doch nicht an den Amerikanern. Es liegt vielmehr an der zunehmenden Minderwertigkeit der deutschen Literatur. In dem letzten Dezennium sind nicht zwei Duzend wirklich bedeutender Bücher auf dem deutschen Markte erschienen. Zum großen Theile ist dies dem finsternen reaktionären Drucke zuzuschreiben, welcher auf der deutschen Literatur lastet, wohingegen andere Völker, vor Allem die Amerikaner, mit wahrem Eifer aus dem Wissensverthe der ganzen Weltliteratur sich eine Nationalliteratur bilden, mit der sie uns inhaltlich längst überflügelt haben.“

Die arme deutsche Literatur! Also nicht einmal zwei Duzend wirklich bedeutende Bücher sind im letzten Dezennium erschienen. Das ist bei unserer Massenproduktion verflucht wenig. Nun, K. V. J. beherrscht jedenfalls das ganze große Gebiet der Literatur, denn nur wenn ich das annehme, kann ich sein Urtheil für leidlich normal halten. Ich erlaube mir aber doch die bescheidene Bemerkung, daß ich, obgleich ich nur ein beschränktes Gebiet der Literatur beherrsche, im letzten Dezennium über zwei Duzend wirklich bedeutende Werke gelesen habe. Nun will ich aber zu Gunsten des Verfassers den Begriff Literatur enger begrenzen und annehmen, er habe nicht auch wissenschaftliche Werke gemeint — denn sonst wäre sein Ausspruch ja mehr als lächerlich —, sondern lediglich Dichtungen, vor Allem Romane, Erzählungen, Gedichte, Bühnen- und vielleicht auch Musikwerke. Das dürfte ungefähr das sein, was man in den weiten Volkskreisen unter Literatur versteht. Und da haben uns also die Amerikaner inhaltlich längst überflügelt. Du lieber Himmel! Wenn K. V. J. auch nur die geringste Ahnung von dem Schmarren hätte, der hier dem Volke als Geistesnahrung behagt und der auch als bedeutend gilt, dann würde er, wenn er nicht

durchaus Phrasen bringen wollte, etwas anders geschrieben haben. Daß deutsche Professoren an amerikanischen Universitäten berufen werden und daß amerikanische Studenten an deutschen Hochschulen studiren, beweist ja unsere Minderwertigkeit, die noch ganz besonders zu Tage tritt, wenn man so hört und liest, wie amerikanische Gelehrte, überhaupt Gebildete, immer wieder darauf hinweisen, wie viel sie der deutschen Literatur, der deutschen Wissenschaft verdanken. Ich glaube nicht, daß in den Vereinigten Staaten ein gebildeter Amerikaner, der unsere Literatur einigermaßen kennt, existirt, der sagen würde, die Nationalliteratur seines Landes habe die deutsche inhaltlich längst überflügelt. (Uebrigens ist der Ausspruch, die Amerikaner würden mit wahrem Eifer aus dem Wissensverthe der ganzen Weltliteratur sich eine Nationalliteratur bilden, besonders „gehaltvoll.“) Und eine solche unsinnige Behauptung, daß die amerikanische Literatur die deutsche inhaltlich längst überflügelt habe, stellt ein Mensch auf, ohne auch nur den geringsten Beweis zu bringen. Das heißt, halt! Der Verfasser bringt ja einen Beweis, so gar einen glänzenden. Zunächst ist natürlich die Minderwertigkeit unserer gegenwärtigen Literatur schuld, was in Beziehung zu Amerika am besten dadurch konstatiert werden kann, daß nach K. V. J. — die deutsche Büchereinfuhr nach diesem Lande zurückgegangen ist. Zuweilen das zutrifft, kann ich momentan nicht behaupten; ich will dem Verfasser aber glauben. Nur finde ich, daß, wenn K. V. J. die zurückgegangene Büchereinfuhr im Zusammenhang mit der nach seiner gewiß maßgebenden Ansicht über die zunehmende Minderwertigkeit der deutschen Literatur bringt, diese Beweisführung ungefähr so logisch ist, als wenn ich sage: Da Blumenthals Dichtung „Das weiße Röhl“ so und so viel hundert Aufführungen erlebte, ist sie ein viel bedeutenderes Werk, als zum Beispiel Hebbels Drama „Maria Magdalene“, das selten aufgeführt wird, folglich minderwerthig sein muß. Doch will ich K. V. J. noch etwas Anderes erzählen, das mit seinen Ausführungen näher zusammenhängt. In „The Publishers Weekly“, einer amerikanischen Wochenschrift für Buchhändler, erschien am 19. April d. J. eine Notiz, die aus dem „Börseblatt“, dem deutschen Verlegerorgan, überseht wurde. Dieser Notiz zufolge beklagt sich Herr Robert Luz, Verleger in Stuttgart, daß er mit amerikanischen und englischen Romanen, Erzählungen zc., mit denen er das deutsche Volk bekannt machen wollte, miserable Geschäfte machte. Nur zwei Werke brachten so viel ein, daß wenigstens die Ankosten gedeckt wurden. Dabei kostete der Band durchschnittlich nur 2—3 Mark. Es werden dann eine Anzahl Werke aus dem Verlag angeführt, die mit zu den besten zählen, welche die neuere englisch-amerikanische Literatur kennt und die doch einen traurigen Absatz haben. Hier einige Beispiele: Von Crawfords „A Cigarette Makers Romance“ wurden in 8 Jahren 513 Exemplare verkauft; von Wilkins „Short Stories“ konnten in 8 Jahren 417 Bände abgesetzt werden; von Howells „Guenn“ wurden in 12 Jahren 967 Exemplare verkauft und so weiter.

Wenn ich nun die „Logik“ von K. V. J. anwenden wollte, dann müßte ich sagen: Da in Deutschland die englisch-amerikanische Literatur nur einen kleinen Absatz findet, so kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß sie minderwerthig ist. Aber es fällt mir gar nicht ein, so etwas zu behaupten. Jedes Volk hat eben seine Eigenart, die sich natürlich in der Literatur wieder spiegelt; wenn nun die guten Erzeugnisse dieser Literatur einem anderen Volke nicht zusagen, so wird deshalb ihr wirklicher Werth ebenso wenig vermindert, als wie ein albernnes Buch an Werth gewinnt, wenn es auch in noch so großen Massen abgesetzt wird. Es ist so recht bezeichnend für den Geschmack des amerikanischen Volkes, daß zum Beispiel die Werke von Tolstoj und Tjhen, die im deutschen Volke sozusagen heimisch wurden, bei den Amerikanern durchaus nicht zu den guten Bekannten zählen. Ja, wenn die Beiden Preisbayer wären, dann wäre die Sache anders.

Uebrigens ist es doch seltsam, daß so viele Deutsche das eigene Land einem fremden gegenüber immer herabzusetzen suchen, auch wenn absolut kein Grund dafür vorhanden ist. Von den wirtschaftlichen Zuständen, die in allen Industriestaaten

mehr oder minder gleich sind, abgesehen, lastet auf uns in Deutschland vor Allem der Militarismus, der Bureaokratismus und die Polizei, eine Dreieinigkeit, die uns entschieden noch nie beglückt hat, das ist sicher. Aber wer nun glaubt, daß es im „freien“ Amerika viel besser ist, der täuscht sich ganz gewaltig. Hier herrscht die schlimmste Geld- und Parteikorrumpion im traulichen Verein mit der widerlichsten Kirchenheuchelei. Da aber die herrschende Klasse es nicht verläumt, recht viel freieiliche Phrasen zu machen, so läßt sich das wackere Volk eben einlassen. Wir in Deutschland dagegen kämpfen, soweit wir gewerkschaftlich und politisch organisiert sind, erst gegen die Unterdrückung. Das thut doch hier die Arbeiterchaft nicht, wenigstens nicht in dem Maße und um des Zieles willen, um das wir kämpfen. Wie klein ist doch in diesem Lande die sozialdemokratische Partei. (Bei der letzten Präsidentenwahl fielen auf den sozialdemokratischen Kandidaten rund 100 000 Stimmen. Sämmtliche Wahlvereine des ganzen Landes haben rund 10 000 Mitglieder.) Und doch wäre die Partei das nicht, was sie ist, wenn die Deutschen und die Deutsch-Amerikaner nicht wären. Die haben hier die Partei ins Leben gerufen und die sind heute noch und auf viele Jahre hinaus ihre Seele. Im Uebrigen ist das wahre Deutschtum, das sich gerade in den Werken unserer besten Dichter offenbart und das mit Fürsten, wirklichen Geheimräthen, Polizisten und Surrexpatrioten absolut nichts zu thun hat, ein mächtiger Kulturfaktor, was Jeder zugeben wird, der prüfend sich in der Welt umsieht. Deshalb sind wir natürlich nicht besser als andere Völker, aber auch kein Jota minderwerthiger, am allerwenigsten den Amerikanern gegenüber, mit deren Literatur sich auch die deutsche des letzten Dezenniums bis zum heutigen Tage wahrhaftig messen kann. Wer das Gegentheil behauptet, nur behauptet, der flunkert.

New York.

Otto Sattler.

Korrespondenzen.

Leipzig. Eine am 10. Mai im Pantheon tagende, von etwa 1000 Personen besuchte Versammlung beschäftigte sich mit den Entlassungen bei der Firma Gebrüder Hoffmann. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrt die Versammlung das Andenken des verstorbenen Kollegen Walter Otto durch Erheben von den Plätzen. Es wird dabei hervorgehoben, daß der Kollege Otto einer der ersten war, der nach unserer letzten Bewegung von der Firma Gebr. Hoffmann nach jahrelanger Thätigkeit auf die Straße gesetzt wurde.

Zur Tagesordnung wird ausgeführt: Wir waren uns von Anfang an klar, daß die Tarifbewegung Opfer kosten würde. Unsere Besirchtungen sind jedoch bei Weitem übertroffen worden. Es hat ordentlich Maßregelungen geregnet, die besten unserer Kollegen sind davon betroffen worden, und auch jetzt scheint die Rache unserer Prinzipale noch nicht befriedigt zu sein. Bei Gebr. Hoffmann sind Kollegen entlassen worden, welche 7, 8 und 14 Jahre dort beschäftigt waren. Weiter wurde ein Kollege entlassen, weil er eine Arbeit tarifmäßig bezahlt verlangte und schließlich, da seinem Verlangen nicht Rechnung getragen wurde, das Tariffchiedsgericht anrufen mußte. Als Entlassungsgrund für die ersten 2 Kollegen muß die schlechte Geschäftszeit herhalten, während bei dem 3. Kollegen „flegelhaftes Betragen“ vorliegen sollte, weil er eine Tarifbestimmung falsch ausgelegt und in Folge dessen einen „unverschämten hohen Preis“ eingeschrieben hatte. Es ist ein zweifelhafter Ruhm für ein Geschäft, Leute nach so langer Thätigkeit aus so wichtigen Gründen zu entlassen. Es scheint, als ob man sich peinlich genau an die Tarifbestimmung halte, wonach im Jahre die Arbeitszeit um höchstens 160 Stunden verkürzt werden darf. Es ist uns viel lieber, man durchbricht diese Bestimmung und läßt eine unbeschränkte Zeit verkürzt arbeiten, wenn dadurch die Entlassung von Kollegen vermieden werden kann. Diese Bestimmung ist in unserem Gewerbe für beide Theile ohne Werth. Es hat jedoch den Anschein, als ob die alten Leute nur das Geschäft verlassen mußten, um gefügigeren Elementen Platz zu machen, welche sich noch nicht so genau in den Tarif eingelebt haben. Aus dem Grunde muß an unsere jüngeren Kollegen die Maß-

nung gerichtet werden, den Tarif zu studieren und in Zweifelsfällen die Tariff Kommission um Auskunft zu erfuchen. Den alten Kollegen ist aber mit dem Falle Hoffmann auch Neue gezeigt, daß von einem Wohlwollen der Prinzipale ihrem alten Personal gegenüber keine Rede sein kann. Der Buchbinder-eibestitzer-Verband ist mit gegründeter Sorge, um die Konkurrenz in geregelte Bahnen zu lenken, es zeigt sich aber, daß nach wie vor die Prinzipale sich gegenseitig die Arbeit abzugängeln suchen. Wenn die Buchbinder-eibestitzer hier kräftig Hand anlegen wollten, könnte viel geschehen zum Besten für unser ganzes Gewerbe. Wir wissen, daß wir uns in einer schlechten Zeit befinden, einer noch schlechteren vielleicht entgegengehen, aber trotzdem müssen derartige Fälle in der breitesten Öffentlichkeit gebrandmarkt werden. Wir wissen nicht, ob uns im nächsten Jahre wieder ein derartiges Monstrum von Tarif vorgelegt wird, wie vor zwei Jahren, wir haben deshalb alle Ursache, fester denn je zusammenzustehen und treu zu unserer Organisation zu halten. Wird dies befolgt, dann sind wir in der Lage, Verschlechterungen unserer Lebenslage entschieden zurückweisen zu können.

Die Diskussion gestaltet sich äußerst lebhaft. Es wird unter Anderem ausgeführt, daß früher gern Leute bei Hoffmann eingestellt wurden, welche aus anderen Werkstätten in Folge ihrer Thätigkeit für die Organisation entlassen wurden, dies war nicht zum Schaden der Firma. Nachdem nun das Geschäft groß geworden und nicht zum geringsten Theile durch die Intelligenz dieser Arbeiter, geht man in dieser schroffen Weise gegen dieselben vor. Herr Hoffmann habe uns seiner Zeit die Gleichberechtigung abgeprochen, weil wir nicht das Risiko hätten wie die Prinzipale. Allerdings, das Risiko, am Jahresluß ein erkleckliches Sümmechen Gewinn einfahren zu müssen, haben wir nicht, dafür riskieren wir aber unsere gesunden Glieder und unsere Gesundheit tagtäglich in den Werkstätten, die meist in hygienischer Beziehung viel zu wünschen übrig lassen. Wenn sich ein Arbeiter in der Auslegung des Tarifs irrt und zwar bei einer Stelle, welche nicht mit der wünschenswerthen Deutlichkeit ausgeführt ist, nennt dies Herr Hoffmann fleghaft; wenn aber Herr H. jüngeren Kollegen Rosenamen wie Lausjunge zc. an den Kopf wirft, so nennen wir dies — anständig.

Man habe Hoffmann früher für einen Mann gehalten, der das Wesen der Tariffgemeinschaft voll und ganz erfaßt habe, sein jetziges Vorgehen beweist aber, daß dies nicht der Fall ist. Bezeichnend ist es, daß man die Firma Hoffmann schon längst in Kollegenkreisen das „Einlegegeschäft“ nennt, weil alles, was nur einigermaßen geht, eingelegt wird. Ein solches Arbeiten liegt nicht im Interesse des Gewerbes. Das Publikum wird mit solcher Arbeit nicht gut bedient. Fällt Einem eine solche „Surte“ aus der Hand, so hat man Mühe, die einzelnen Theile wieder zusammen zu finden. Es wird im Weiteren entschieden bestritten, daß Hoffmann durch die Konkurrenz gezwungen sei, so zu handeln. Wenn Herr Hoffmann gesagt habe, die Löhne der Gehilfen seien fortgesetzt gestiegen, so würde ein Vergleich der Steuerzettel des Herrn Hoffmann mit denen seiner Gehilfen ja interessante Vergleiche und Aufschlüsse geben.

Ein Kollege von Gebr. Hoffmann führt aus, daß die Aeußerungen des Herrn Hoffmann nicht in der schroffen Weise gethan worden seien, wie sie der Pleiße-Wacht-Artikel enthält, sondern in anderem Zusammenhang, die Form sei milder gewesen.

Es werden noch Tariffdurchbrechungen der Firma Hübel & Dent zur Sprache gebracht. Eine große Auflage von „Platen's Heilmethode“ sei unter Tarif hergestellt worden. Für eine weitere kleinere Auflage sei dann von dem Kollegen (Presser) der tarifmäßige Preis verlangt worden, wobei es zum Krach kam.

Wie Konkurrenz getrieben werde, gehe daraus hervor, daß für die Anfertigung der Platen, weil sie komplizierter geworden war, von Hübel & Dent bei der Verlagsanstalt mehr gefordert wurde, dabei lag schon ein Angebot von Frihsche vor, welcher die Arbeit noch billiger wie vorher machen wollte. Darauf wird folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heute, am 10. Mai 1902, im Pantheon tagende öffentliche, sehr gut besuchte Buchbinder-versammlung spricht nach Anhörung des Referats über die Entlassungen in der Firma Gebr. Hoffmann ihre tiefste Enttäuschung über diese Maßnahmen aus. Im Weiteren verpflichten sich die Anwesenden, nach wie vor den Tarif unter allen Umständen hochzuhalten und sich durch solche Handlungsweise einzelner Prinzipale nicht abschrecken zu lassen, sondern jeden Tariffdurchbrechungsversuch energig zurückzuweisen, resp. der Tariffkommission sofort Mittheilung zu machen.“

Unter Verschiedenem wird das Verhalten der arbeitslosen Kollegen getadelt, welche sich zum Theil unter allerhand nichtigen Ausreden weigerten, Handzettel an den Werkstätten zu vertheilen. Des Weiteren werden die Arbeiterinnen ermahnt, nicht zu vergessen, daß sie ihre zum Theil günstigen Löhne nur dem Eintreten der Kollegen zu danken haben, sie müßten nun auch mehr Interesse an der Organisation zeigen.

Zum Schluß bringt noch ein Kollege eine Tariffdurchbrechung bei der Firma Wöttcher & Bongarz zur Sprache, deren nochmalige Durchberathung in der Tariffkommission dem Schreiber dieser Zeilen im Interesse der Gerechtigkeit nöthig erscheint.

Dresden. Am Sonnabend den 3. Mai fand die Generalversammlung statt.

Kohl gab den Geschäftsbericht. Es wurden 5 Versammlungen abgehalten, in welchen 3 Vorträge stattfanden. Am 5. Januar hielten wir unsere Weihnachtsfeier ab, die sich eines guten Besuchs erfreute.

Legler verlas den Kassenbericht. Einnahme 719,78 Mk., Ausgabe 349,89 Mk., an die Verbandskasse eingekantet 369,89 Mk. Mitgliederbestand am Schlusse des 1. Quartals 178 männliche, 2 weibliche. Schwingel giebt den Bibliotheksbericht. Bestand 150 Bände, ausgeliehen wurden 34 Bände an 31 Kollegen. Es wurde hierbei darauf hingewiesen, die Bibliothek mehr zu benutzen.

Den Bericht vom Arbeitsnachweis gab Zeddel. Arbeitslos waren 31 Kollegen, Stellen sind 23 eingegangen, wovon 14 besetzt wurden, die anderen Stellen konnten nicht besetzt werden, weil dazu Spezialarbeiter verlangt wurden, die jedoch nicht vorhanden waren.

Nun wurde die Wahl der Delegirten zum Gewerkschaftskongress vorgenommen. Hierauf giebt Brumme einen längeren Bericht über die Entstehung und Entwicklung der Dresdener Buchbinderinnung und die Thätigkeit des Gesellenausschusses derselben.

Wienhold meint, man solle die Berichte der Altgesellen auch fernernhin beibehalten. Kohl macht die Kollegen, welche bei Innungsmeistern in Arbeit stehen, aufmerksam, bei Streitigkeiten den Gesellenausschuß davon in Kenntniß zu setzen.

Klein berichtet über die Differenzen der Firma Süß, Akt.-Ges., Lutzskartenfabrik. In einzelnen Abtheilungen dieses Geschäftes wurden den Arbeitern und Arbeiterinnen Lohndruckerungen gemacht; durch gemeinsamen Protest der organisirten Arbeiter wurden die Uebigen auf ein Mindestmaß beschränkt. Neben knüpft hieran die Betrachtung, daß nur durch Beitritt zum Deutschen Buchbinder-Verband dem Vorgehen des Unternehmertums entgegengetreten werden kann.

Kohl weist noch auf den Marmorirkurjus des Herrn Hauptmann hin, er ersucht ferner die Anwesenden, für einen recht zahlreichen Versammlungsbefuch thätig zu sein. Weiter wird beschlossen, eine Partee nach Pappitz zu machen.

Plauen i. V. Nach langer Zeit beginnt sich in hiesiger Zahlstelle wieder etwas regeres Leben zu zeigen; das bewies die am 3. d. M. im Verbandslokale einberufene, sehr gut besuchte Versammlung. Nach dem Kassenbericht hatte die Verbandskasse eine Einnahme von 106,15 Mk. und eine Ausgabe von 34,88 Mk. Eingekantet an die Zentralkasse wurden 71,27 Mk. Die Lokalkasse wies bei 112,31 Mk. Einnahmen und 34,57 Mk. Ausgaben einen Kassenbestand von 77,74 Mk. auf. Hierauf folgte die Wahl der Delegirten zum Gewerkschaftskongress. Auf nachstehende Kandidaten vereinigte sich folgende Stimmen: Albert-Zwickau 11, Falke-Dresden 7, Grünhoff-Glücksfeld 4 und Pfütze-Leipzig 13 Stimmen. Sodann wurde beschlossen, der hiesige Gesellenausschuß soll in einer Innungsitzung die „Statistischen Er-

hebungen“ den Innungsmeistern zur Anschaffung empfehlen. Da beschlossen wurde, von nun an wieder von jeder Versammlung einen Bericht einzuzenden, so machte sich die Neuwahl eines Schriftführers nöthig und fiel die Wahl auf Münzer. Der Gewerkschaftsdelegirte wurde beauftragt, im Kartell dahin zu wirken, durch das Zusammengehen mehrerer kleiner Gewerkschaften eine gemeinsame Herberge im Gasthause „Königsburg“ zu errichten. Nach Erledigung verschiedener anderer Anträge, Lokaleinrichtungen betreffend, wurde die Versammlung geschlossen.

Bielefeld. Am 26. April fand unsere Generalversammlung statt. Aus dem Geschäftsbericht des Bevollmächtigten Ritter ist zu erwähnen, daß im ersten Quartal 1 General- und 4 Mitglieder-versammlungen stattgefunden haben, deren Besuch ein guter genannt werden kann. Eine Versammlung, in welcher ein Vortrag vom Kartellvorsitzenden gehalten werden sollte, mußte ausfallen wegen plötzlichen Todesfalls unseres Vereinswirths, Herrn Fischer.

Der Mitgliederstand, welcher am 1. Januar 48 betrug, hat um 6 zugenommen. Eingetretene sind 8, zugereift 5, dagegen sind abgereift 6 und 1 mußte wegen Kosten gestrichen werden; mitbin sind am Schlusse des Quartals 64 Mitglieder vorhanden. Erfreulicherweise haben sich fast alle, welche wir im vorigen Quartal wegen Kosten streichen mußten, wieder bei uns aufnehmen lassen; hoffen wir, daß sie nun treue Mitglieder bleiben, zu ihrem eigenen, sowie zum Vortheil der Gesamtheit.

Der Bericht des Kassiers Fischer ist folgender: Verbandskasse: Einnahmen 260,55 Mk., Ausgaben 68,16 Mk.; verbleiben 192,39 Mk., welche an die Verbandskasse abgekantet wurden. Lokalkasse: Einnahmen und Bestand vom vorigen Quartal 120,12 Mk., Ausgaben 28,21 Mk., bleibt Bestand am 1. April 91,91 Mk. — Der Bibliothek, zu welcher 138 Bände gehören, wurden im Quartal 24 Bücher entliehen.

Als Delegirte zum Stuttgarter Kongress wurden gewählt die Kollegen Brückner-Berlin, Grünhoff-Glücksfeld und Albert-Zwickau. Sodann wurden verschiedene Ergänzungswahlen vorgenommen. Es wurden gewählt: Als Kartelldelegirter Diekhöner, als Revisor Thieme, zum Zeitungsexpedienten Marks und als Hilfskassier Möhlich.

Erwähnt sei noch, daß unser Stiftungsfest, welches wir im letzten Quartal begingen, in jeder Beziehung gut verlaufen ist. Durch Gesangsvorträge des Buchbindermännerchors wurde gegen früher eine willkommene Abwechslung im Programm geboten. Auch in finanzieller Hinsicht können wir zufrieden sein, indem ein Ueberschuß von 36 Mk. unserer Lokalkasse zu Gute kam. Allen, welche zur Verschönerung des Festes mit beigetragen haben, sei an dieser Stelle unser Dank abgefattet.

Essen a. d. Ruhr. Unsere am 7. Mai stattgefundene Generalversammlung — die erste seit Bestehen der Zahlstelle — besaß sich zunächst mit der Wahl der Delegirten zum Gewerkschaftskongress; nachdem der Vorsitzende Carich über die Bedeutung des Kongresses kurz referirt und sich entschieden gegen die Schlegelsche Ansicht und die Resolution der Hamburger Zahlstelle ausgesprochen hatte. Das Resultat ergab: Grünhoff erhielt 15, Lutz 12, Falke 9, Albert 2, Grimm 1, Brückner 1, Dittrich 2, ungültig waren 3 Stimmen.

Dem hierauf gegebenen Geschäftsbericht des Vorsitzenden ist zu entnehmen, daß, nachdem die Zahlstelle am 1. September vorigen Jahres mit 13 Mitgliedern gegründet, das vorige Quartal bereits mit 22 Mitgliedern und das mit dem 31. März zu Ende gegangene Quartal mit 30 männlichen Mitgliedern abschloß. Die Versammlungen, zu denen die Mitglieder immer schriftlich eingeladen wurden, hätten besser besucht sein dürfen, da in denselben stets anregende Angelegenheiten verhandelt wurden und könnten wir schon ein gutes Stück weiter sein, wenn alle Kollegen das Interesse, welches sie bei der Gründung an den Tag legten, beibehalten hätten. Vorträge wurden zwei gehalten und zwar von Carich über „Gewerkschaften und politische Parteien“ und von Redakteur Düwll über „Die Aufgaben der Gewerkschaften“. Der kollegiale Geist wurde durch Veranstaltung einer kleinen Neujahrsfeier und durch gemeinschaftliche Spaziergänge an jedem Sonntagnachmittag gepflegt. Ein großes

Stück Arbeit entstand dem Vorstand dadurch, daß eine Anzahl Mitglieder, die kaum dem Verband angehörten, austreten wollten, was zu verhindern schließlich bis auf ein Mitglied auch gelang. Es wird erwartet, daß solche Vorfälle sich nicht wiederholen, damit der Vorstand seine ganze Kraft statt auf die Erhaltung alter Mitglieder, auf Gewinnung neuer verwenden kann.

Der Kassenbericht, von Laesch gegeben, ergibt eine Einnahme für die Verbandskasse von 84,45 Mk. und eine Ausgabe von 41,83 Mk., darunter für Arbeitslosenunterstützung 26,25 Mk. Die Lokalkasse vereinnahmte 45,59 Mk. und verausgabte 26 Mk., darunter für einen Schrank 20 Mk. Der Vorsitzende macht bekannt, daß zur Erleichterung des Beitragszahlens und zur Ermöglichung einer pünktlichen Abrechnung, jeden Samstagabend und jeden Sonntagvormittag im Vereinslokal „Spiegelsalon“ Beiträge begahlt werden können und bittet, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen. Ein Bibliotheksbericht konnte nicht gegeben werden, da diese erst einige Wochen eröffnet ist. Droste ersucht einen Katalog herzustellen; es werden daher die Mitglieder welche Bücher entliehen haben gebeten, diese bis spätestens 17. Mai an den Bibliothekar abzuliefern. Bemerkte sei noch, daß wir zu unserer schönen, etwa 40 Bände zählenden Bibliothek durch freundliche Schenkungen der Zahlstelle Elberfeld, der Kollegen Jöhler-Stuttgart, Arthur Garisch-Essen und noch verschiedener Mitglieder unserer Zahlstelle gelangt sind. Allen Gebern an dieser Stelle nochmals besten Dank!

Zwecks größerer Agitation soll in Kürze eine öffentliche Versammlung stattfinden und hoffen wir, da seit Jahren eine derartige Versammlung hier nicht mehr stattfand, dadurch einen weiteren Theil der hiesigen indifferenten Buchbinder dem Verbandszugeführen. Da dieser Versammlung eine außerordentliche Agitation vorausgehen soll, so hat sich der Vorsitzende inzwischen mit dem Verbandsvorstand in Verbindung gesetzt und wird in der Versammlung am Mittwoch den 28. Mai alles Nähere bekannt geben. Da bei dieser Gelegenheit noch andere wichtige Punkte berathen werden sollen, so genügt wohl schon dieser Hinweis, daß die Mitglieder vollzählig erscheinen.

Hamburg. In unserer Mitgliederversammlung am 3. Mai hielt Grimm ein Referat über „Unsere Verbandsstatistik im Vergleich zur Berufsanzahl des Deutschen Reiches vom Jahre 1895“. In der Diskussion wurde vom Bevollmächtigten Küster betont, daß unsere Statistik ihren Zweck besser erfüllt hätte, wenn sie gratis abgegeben worden wäre. — Betreffs der Angriffe der Generalkommission gegen unsere Zahlstelle meinte Vorst, daß der Ausdruck „Nachbeter Schlegels“ auf die Mitglieder der Zahlstelle Hamburg wohl keineswegs zutreffen könne, da die in der scharf angegriffenen Resolution enthaltene Ansicht schon seit Jahren hier vertreten worden sei. Auch Schlegel glaubt, daß wohl die Hamburger Buchbinder am allerwenigsten sich von ihm beeinflussen lassen, und daß er in diesem Falle wohl nur als Sprachrohr gedient hätte. Schließlich wurde folgende, von Paul Schmidt eingebrachte Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung der Zahlstelle Hamburg des Deutschen Buchbinder-Verbandes sieht sich veranlaßt, die Angriffe der Generalkommission zurückzuweisen, da es den Mitgliedern fern gelegen hat, unsere Gewerkschaftsleiter zu beleidigen oder zu beschimpfen. Die Versammlung hält trotz der äußerst ungerechten Angriffe der Obengenannten an ihrer beschlossenen Resolution fest, und hält es für die Pflicht der Generalkommission, nunmehr, da sie gegen die Hamburger Resolution Stellung genommen hat, auch die in der Buchbinder-Zeitung enthaltene Erwiderung im Correspondenzblatt aufzunehmen.“

Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Eingefandt.

Serford i. W. Seit langer Zeit versucht das hiesige Kartell schon unter unseren Berufscollegen gewerkschaftliches Leben zu bringen, jedoch vergebens. Die Zugewiesenen ziehen es nach kurzer Zeit ihrer Anwesenheit vor, den Ort schleunigst wieder zu verlassen, während die Anfassigen mit ihren Löhnen von 15 bis 18 Mk. zufrieden sind. Eine am Orte

bestehende Kartonnagenfabrik hat sogar noch die elfstündige Arbeitszeit und zahlt Löhne von 9 bis 10 Mk. pro Woche. Dabei erfreut sich das Personal daselbst gerade nicht der kulantesten Behandlung und den Arbeiterinnen werden Arbeiten zugemuthet, die durchaus nicht ihrer Stellung und ihren Körperkräften entsprechen.

Möchten doch die dortigen Kollegen und Kolleginnen nicht weiter in dieser Pethargie verbleiben, sondern durch Eintritt in den Verband eine Aenderung dieser Zustände herbeiführen. E. Z.

Bundschau.

* Der Holzarbeiterverband hielt am 4. Mai und folgende Tage seinen regelmäßigen Verbandstag in Mainz ab. Nach dem Bericht des Vorstandes ist die Fluktuation der Mitglieder überaus stark. In den Jahren 1900/1901 sind zusammen 68780 Aufnahmen vollzogen worden, während die jetzige Mitgliederzahl überhaupt nur 67341 beträgt. Die Lohnbewegungen stellen an den Verband überaus hohe Anforderungen und ihre Zahl ist keine geringe. In den zwei Jahren wurden 331 Einzelfälle gezählt, von denen allerdings 116 ohne Arbeitsseinstellung ihre Erledigung fanden. Insgesamt wurden für Streiks verausgabt 917276,92 Mk. Für Unterstützungszwecke wurden 897172,62 Mk. aufgewendet. Die Gesamteinnahmen betragen 2161583,34 Mk., die Ausgaben 1748159,76 Mk., so daß ein Bestand von 333423,58 Mk. vorhanden ist. Die bedeutendste Frage, welche den Kongreß beschäftigte, war die Einführung der Arbeitslosenunterstützung und damit im Gefolge die Erhöhung der Beiträge. Nach längerer Debatte wurde der durch Abstimmung erfolgte Beschluß sanktioniert und somit kommt die Arbeitslosenunterstützung und der 35 Pf. Beitrag zur Einführung. Eine größere Debatte zeitigte der Bericht der Preßkommission, bei welcher Gelegenheit der Artikel der Holzarbeiterzeitung über den Glasarbeiterstreik zur Sprache kam. Der Redakteur vertheidigte seinen Standpunkt; er habe nur offen das ausgesprochen, was Viele gedacht haben. Entschiedene Gegner des Artikels traten auch nicht auf und ein Antrag, dem Redakteur wegen dieses Artikels ein Misstrauensvotum auszustellen, wurde mit 69 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag, die Zeitung von Hamburg nach Berlin zu verlegen, wurde mit 62 gegen 22 Stimmen und ein anderer, die Zeitung nach Stuttgart, dem Sitze des Zentralvorstandes, zu verlegen, mit 52 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Aus einer Reihe von getroffenen Statutenabänderungen ist erwähnenswerth, daß den Lokalverwaltungen anstatt 30 Prozent künftig nur noch 25 Prozent der Beiträge verbleiben sollen; ferner soll auch den unverheiratheten Mitgliedern nach dreijähriger Mitgliedsdauer ein Sterbegeld von 25 Mk. gewährt werden. Die Gehaltsfrage der Beamten wird dergestalt geregelt, daß die Vorstandsmitglieder mit einem Mindestgehalt von 2040 Mk. eingestellt werden, das pro Jahr um 60 Mk. steigt, bis zum Höchstgehalt von 2400 Mk.; das Anfangsgehalt der Hilfsbeamten soll 1800 Mk. betragen und bis zu 2000 Mk. steigen. Der Versicherung der Beamten tritt der Kongreß bei, die Regelung derselben wird dem Ausschuß überlassen. — Die Diäten für die Delegirten werden mit 12 Mk. täglich festgesetzt. Der nächste Verbandstag soll in Leipzig stattfinden.

* Eine Gefährdung der Tarifverträge. Zwischen dem Metallarbeiterverband und den Prinzipalen im Feingoldschlägergewerbe ist bekanntlich vor einigen Wochen ein Tarifvertrag abgeschlossen worden.

Dieser, beiden Theilen vortheilhafte Tarif, der den die Industrie gefährdenden anarchischen Zuständen ein Ende machen sollte, ist Gegenstand eines Untersuchungsverfahrens der Gerichte in Nürnberg und Schwabach. Anlaß dazu boten die §§ 15 und 16 des Vertrags, die lauten:

„Organisirte Arbeiter und Arbeiterinnen der Feingoldschlägerbranche dürfen nur in tariffreien Betrieben Beschäftigung nehmen, und verpflichten sich hiergegen die Inhaber der tariffreien Geschäfte, Arbeiter und Arbeiterinnen anderer Schlägergewerbe, sowie nichtorganisirte Arbeiter nicht einzustellen. Für gelehrte Silberbeschneiderinnen ist der Uebertritt zur Goldschlägerbranche gestattet.“

Die Aufnahme allenfallsiger neuentstehender Betriebe in diese Tarifgemeinschaft ist während des ersten Jahres der Vertragsdauer unstatthaft.“

In Nürnberg gehören mit Ausnahme eines Betriebesinhabers alle Unternehmer der Tarifgemeinschaft an, in Schwabach stehen zwei Betriebsinhaber außerhalb der Gemeinschaft, sie finden keine Aufnahme, da sie ihre Betriebe länger als ein Jahr geschlossen hielten, weshalb ihre Geschäfte als neue Betriebe gelten. Von den Schwabacher Unternehmern, die außerhalb der Tarifgemeinschaft stehen, hat nun einer Klage gegen die Tarifgemeinschaft erhoben —, er verlangt als Entschädigung die Kleinigkeit von 10000 Mk.

Wie die „Frank. Tagespost“ in Erfahrung gebracht hat, ist auch thatsächlich Untersuchung eingeleitet worden; vor den Gerichten in Nürnberg und Schwabach haben bereits Vernehmungen von Unternehmern und Arbeitern stattgefunden.

Der Gerichtsentcheid wird von den Gewerkschaften jedenfalls mit Spannung erwartet.

* Die elsäß-Lothringische Gewerkschaften hielten am 26. und 27. April in Colmar einen Kongreß ab. Für Elsaß-Lothringen ist eine besondere Agitationskommission eingesetzt und diese berief nun zur Förderung der Agitation diesen Kongreß ein. Der Kongreß war von 53 Delegirten, unter denen sich von unserer Organisation der Kollege Zabel-Strasbourg befand, außerdem von Legien als Vertreter der Generalkommission besucht. Nach dem Bericht der Zentralkommission macht die Organisation zwar feste Fortschritte, bei den vielen Hindernissen, die sich ihr in den Weg stellen, haben die Organisationen aber doch nur 3450 Mitglieder, die sich auf vier größere Orte beschränken. Etwas schwerer für die Agitation sind zunächst die dort bestehenden Rechtszustände, weiter aber auch, daß die französische Sprache in der Bevölkerung vorherrschend ist. Um die fernere Gestaltung der Agitation drehten sich in der Hauptsache die Verhandlungen. Es wurde beschlossen, die Zentralkommission bleibt in Strasbourg bestehen als oberste Instanz für die gewerkschaftliche Agitation in Elsaß-Lothringen. Im Bezirk Unterelsaß fällt ihr die Aufgabe der speziellen Agitation zu. In Oberelsaß und in Lothringen wird je eine Agitationskommission durch die dort bestehenden Kartelle gebildet.

Um unter der französischsprachigen Bevölkerung die Agitation besser betreiben zu können, wird der Generalkommission anheimgegeben, ein gewerkschaftliches Monatsblatt herauszugeben, das in deutscher und französischer Sprache gehalten ist. Diese Anregung wird den Gewerkschaftskongreß beschäftigen. Von der Entsendung eines Delegirten zum Gewerkschaftskongreß wurde Abstand genommen. Der Kongreß beschloß dann noch, daß Drucksachen der Gewerkschaften nur in tariffreien Druckereien hergestellt werden sollen.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der Gaubevollmächtigten.

Gau XIII. Bayerische Pfalz, Großherzogthum Baden, von Karlsruhe bis Tauberhofsheim, Regierungsbezirk Koblenz links des Rheines und Regierungsbezirk Trier. **Gauvorort Mannheim:** F. W. Schmidt, Mannheim, U 6, 24 p. (Vertrauenspersonen: für Heidelberg: Max Regenborn, Semmelsgasse 9; für Worms: Alfred Möbius, Mähgasse 2; für Kaiserslautern: Heinrich Schmelzer, Haspelstraße 15; für Birmasens: Karl Dicher, Wildstraße 9; für Koblenz: Arno Käppler, Koblenz-Bühel Mariabl. Str. 86; für Trier: Ed. Lehmler, Maarstraße 106; für Saarlouis: a. Saar: Fritz Tröh, Klosterstr. 7; für Saarbrücken: Friedr. Saling in Malsstadt-Burbach, Ludwigbergstr. 44 a; für Kirchheimbolanden: Ad. Kunze, Langgasse.)

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.

Annaberg-Buchholz: Paul Nestler, Buchholz i. S., Johannisstraße 13. **Halle a. S.:** Max Meißner, Schwelchestr. 24. **Offenbach a. M.:** Hermann Kienle, Domsfr. 6 II r.

Abänderung im Verzeichniß der Reiseunterstützungsausgeber.

Eisenberg (S.-A.). Z. Ernst Peller, Erbe 773; von 12—1 und 7—8 Uhr. (Nicht lokale Unterstützung.) **Di. 14. Az. 10 St.** H. Zentrallherberge.

Erfindungen. Z. Karl Rodweis, Blumenstr. 22 II; von 12-1 Uhr Sonntags- und Werktags. (Auch lokale Unterstützung.)
 H. Zur „Neuen Welt“, bei Schlegel, Milchstraße 4 (Gewerkschaftsherberge).
Karlruhe. Z. Georg Marktanner, Winterstraße 25 S. III; von 1/2-1-1/2 und 1/2-7-1/2 8 Uhr. Sonntags von 1/2-1-1/2 Uhr. M. 18 M. Az. 9/2 St.
 H. Gasthaus „Zum Storch“, Gartenstr. 4. (Zentralverkehr der Gewerkschaften.)

Briefkasten.

R. G. in M. Besten Dank für Aufmerksamkeit und Zusendung. Wie Sie ersehen haben werden, schon in voriger Nummer als Artikel behandelt.
 E. R. in L. Dito, schon vorher im „Vorwärts“ gelesen.
 R. W. in G. Bedauere, ich habe kein Exemplar von der Nummer, vielleicht wenden Sie sich nach Hamburg direkt.
 F. F. in B. Das Eingefandt scheint mir zur Veröffentlichung nicht geeignet. Liegt ein solches Vergehen von Seiten des B. wirklich vor, so wenden Sie sich doch zunächst an die Ortsverwaltung des Buchdruckerverbandes.
 Zurückgestellt: Bericht aus Hannover.

Abrechnungen

vom 1. Quartal 1902 sind vom 29. April bis 12. Mai bei der Verbandskasse eingegangen: Von Augsburg mit 80 Mk., Bielefeld 190,50 Mk., Bant-Wilhelmshaven 57,50 Mk., Berlin 3000 Mk., Brandenburg 48,59 Mk., Chemnitz — Mk., Dortmund 80 Mk., Düsseldorf 80,96 Mk., Erlangen 280 Mk., Eisenberg — Mk., Essen 41,62 Mk., Giberfeld — Mk., Glensburg 41,01 Mk., Hannover 400 Mk., Hanau 53,50 Mk., Hildesheim 36,70 Mk., Hagen — Mk., Heilbronn 92,30 Mk., Kaufbeuren 41,15 Mk., Konstanz — Mk., Raffel 45,95 Mk., Krefeld 146,95 Mk., Luckenwalde 171,76 Mk., Lahr 9,27 Mk., Mainz 63,75 Mk., Magdeburg 297,46 Mk., Offenbach 100 Mk., Pforzheim 40,97 Mk., Posen 23,80 Mk., Reutlingen 66,25 Mk., Saalfeld 46,09 Mk., Schleiz 52,50 Mk., Weimar 49,64 Mk., Gau 1 106,14 Mk., Gau 4 39,66 Mk., Gau 8 127,82 Mk., Gau 10 150 Mk., Gau 11 — Mk., Gau 15 134,38 Mk. und vom Gau 16 mit 35 Mk.
E. Paucisen.
 NB. Die nach dem 1. April eingegangenen Gelder kommen erst im 2. Quartal als „an die Verbandskasse eingefandt“ zur Verrechnung.

Achtung! Gau I.

Der Gauvorstand ist neu gewählt und sind von nun ab alle Briefe und Geldsendungen an den Kollegen **Karl Duff, Berlin-Nigdorf, Pannierstraße 32 v. IV** zu richten.
 Der Gauvorstand.

Zur gefälligen Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einblendungen sollen spätestens Dienstag früh der Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.

Anzeigentheil.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig. 305] [3.10]

Verwaltungsstelle Hamburg.
 Am 24. April verstarb unser Mitglied
August Leonhardt
 aus Pettenen, 47 1/2 Jahre alt.
 Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Leipzig.
 Am 7. Mai verstarb unser Mitglied
Walter Otto
 aus Leipzig, 28 Jahre alt.
 Die Ortsverwaltung.

Hauptkass.
 Am 2. Mai verstarb unser Mitglied
Leonhard Pressel
 aus Klossenbürg, 86 Jahre alt.
 Der Vorstand.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Berlin.
 Allen Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß unser Kollege, der Buchbinder **Anton Hoffmann** aus München am 7. d. M. verstorben ist. Ehre seinem Andenken!
 306] Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Hamburg.
 Sonnabend den 24. Mai, Abends präzis 8 1/2 Uhr, im Rest. „Karlsburg“, Schoppensteil 11, am Fischmarkt
Mitglieder-Versammlung.
 307] Tagesordnung: [1.50
 1. Kartellbericht.
 2. Wahl eines Kassirens und Arbeitsnachweisleiters.
 3. Interne Vereinsangelegenheiten.
 Das allseitige und pünktliche Erscheinen der Mitglieder erwartet
 Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.
 (Mitgl. d. württ. Arb.-Sängerb.)
Pfingstsonntag
Ausflug nach Böblingen über Vaihingen.
 Unsere werthen Mitglieder, sowie alle Kollegen sind freundlichst eingeladen. [2.00
Abgang vom „Marienplatz“ Morgens 1/2 7 Uhr.
 NB. Kollegen die bis Vaihingen fahren, benützen den Zug vom Hauptbahnhof 7 Uhr 25, vom Westbahnhof 7 Uhr 45.
 Gemeinamer Abgang vom „Firsich“ in Vaihingen um 8 1/4 Uhr.
 308] Der Ausschuß.

Unserer lieben Kollegin [1.00
Amalie Mauch nebst Bräutigam
 zu ihrer am 19. Mai stattfindenden Hochzeitsfeier in Weil im Dorf die
 „Herzlichsten Glückwünsche!“
 Die Kollegen und Kolleginnen der Firma **J. Geiger in Stuttgart.**
 309]

Gesucht: [1.60
 Ein lediger, gewandter
Accidenz-Buchbinder
 findet sofort Anstellung in der Schweiz. Offerten erbeten unter Chiffre **XX** an die Expedition dieses Blattes. 310]

Buchbinder,
 in allen Zweigen, bes. Landarten zc., Bildereinarbeiten, Album-, Poésie-, Mappen-, Lebergalanteriearbeiten zc. bewandert und erfahren, auch mit Buchführung und schriftl. Arbeiten vertraut, sucht Stellung, am liebsten in Berlin. 311] [0.80
 Gefl. Off. an **P. Jahn, Berlin S., Ritterstr. 17 IV I.**

Achtung, Kollegen Berlins!
 Habe seit dem 3. März 1902 das 1884 gegründete Geschäft des Herrn **Schumacher, Berlin SO., Skaliherstraße 39**, übernommen.
Herren-Ausstattungs-Magazin
Bruno Karpman, vorm. Emil Schumacher,
Berlin SO., Skaliherstr. 39 am Hochbahnhof Oranienstr.
 Handschuhe, Schirme für Damen und Herren.
Krawatten, Träger, Hüte, Stöcke. Sämtliche Trikotagen.
Spezialität: Oberhemden, Kragen, Manschetten, Servietten.
ff. Lederwaaren.
 317] Verbandsmitglieder erhalten 5 Prozent Rabatt. [4.00

Frankfurt a. M. [1.50
 Kollegen, die das
Marmorieren
 erlernen wollen, melden sich bei
 Kollegen **Hinsche,**
 Offenbacher Landstraße 130 II.
 Beginn des Unterrichts am 26. Mai.
Josef Hauptmann,
 Marmorierlehrer.

Statistische .. Erhebungen
 in den Buchbindereien und verwandten Berufen Deutschlands vom Jahre 1900 sind in Form einer 252 Seiten starken Broschüre erschienen.
 Für Verbandsmitglieder zu beziehen durch die örtlichen Bevollmächtigten zum Preise von 25 Pf. (exkl. Porto).
 Bei direkter Zusendung durch das Verbandsbureau, Sophienstraße 10 I, für Mitglieder 45 Pf., für Nichtmitglieder 1,20 Mk. (inkl. Porto).

Wetterfeste Filz- u. Lodenhüte
 (keine Regentropfen sichtbar!)
 empfiehlt äußerst billig [1.40
E. Schneckenburger,
 313a] Gewerkschaftshutmacher,
 Stuttgart, 20 Rothebühlstraße 20.

Spezial-Geschäft
Herren-Hüte.
 Federleichte, sowie wetterfeste Filzhüte, garantiert gut tragend, Hochzeitshüte von Mt. 4 an.
L. Flühr, Stuttgart,
 314] [1.40 Rothebühlstr. 14.

Kaffee Schmale
 (früher Kaffee Siebert)
Hauptverkehr der Buchbinder
 315a] Berlin, Sebastianstraße 42. [1.60
 Kaffee 10 Pf. — Schultzeibier 10 Pf.
 Warme Speisen zu jeder Tageszeit.
 Franz. Billard. — Große Auswahl Zeitungen.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein
Weiß- & Bayerisch-Bierlokal
 nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00
 Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Gemüthlicher Aufenthalt. Telephon Amt 4 a 6591.
 316] **Gustav Ladewig,**
 Berlin, Kommandantenstraße 65,
 Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskrankenkasse.